
Serhij Zhadan

Chronik des eigenen Atems

50 und 1 Gedicht

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2840

Es sollte einfach ein weiterer Gedichtband werden, über die östliche Landschaft im Winter, den nahenden Schnee, die Stimmen in der Luft, die Weinberge, die Stadt am Horizont, die sich mit Lärm und Licht füllt. Doch am 24. Februar 2022, dem Tag des russischen Großangriffs, zerbrach die Zeit, verstummte die Poesie. Erst Monate später kehrte die Sprache zurück – ihre Fähigkeit, sich zu erneuern, Widerstand zu leisten, sich ihre Empfindlichkeit zu bewahren: »Die Zeit wird nicht in Stunden gemessen / sie wird in Wärme und Hoffnung gemessen.«

»50 und 1 Gedicht« nennt Zhadan sein lyrisches Tagebuch, geschrieben zwischen Ende 2021 und Sommer 2023, im Davor und im Danach, mit dem Riss in der Mitte. Es zeugt für die Sprache, ihre Kraft, »uns aus dem Dunkel zu heben und aus dem Schweigen herauszuführen«.

Serhij Zhadan, 1974 im Gebiet Luhansk/Ostukraine geboren, publizierte zahlreiche Gedicht- und Prosabände. 2022 wurde er mit dem Friedenspreis des deutschen Buchhandels ausgezeichnet. Er lebt in Charkiw.



© Jürgen Bauer

Serhij Zhadan
Chronik des eigenen Atems

50 und 1 Gedicht

Aus dem Ukrainischen von Claudia Dathe

Suhrkamp

Die Originalausgabe ist 2023 u. d. T. *Skrypnykivka* im Verlag
Meridian Czernowitz in Kyjiv erschienen.

Erste Auflage 2024
edition suhrkamp 2840
Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe Suhrkamp Verlag AG,
Berlin, 2024

© 2024 Serhij Zhadan

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des
Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: C. H. Beck, Nördlingen

Umschlag gestaltet nach einem Konzept von Willy Fleckhaus:
Rolf Staudt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-12840-4

www.suhrkamp.de

Chronik des eigenen Atems

Der durchschnittliche akademisch gebildete Ukrainer verfügt nur über geringe Kenntnisse in der Sprachwissenschaft, und je geringer die Kenntnisse, desto heftiger die Debatten um die Orthografie. Die Äußerungen laufen in den meisten Fällen auf eine Verteidigung dessen hinaus, was jemand gewohnt ist oder für angemessen hält. Beginnen wir mit einer beiläufigen Notiz zur Geschichte der Rechtschreibung in den letzten einhundert-fünfzig Jahren.

Jurij Scheweljow, »Kriterien für die offizielle ukrainische Orthografie«

Kann ich jetzt vielleicht anfangen?

Bislang hörte man den nahenden Schnee, hörte
ihn sich auftürmen an der Naht des
November, hörte das Erstarren, mit dem
die östliche Landschaft sich vorbereitet,
die lästige Schwere des Weiß anzunehmen, den Strahl
der Verkahlung, in dem die Bäume stehen.

Bislang konnte man die Unfähigkeit,
laut »Schnee« zu sagen, ihn klingen, aussprechen, von den
Hunden
der Phonetik aufspüren zu lassen, mit der Sorge
erklären,
bislang konnte man ihn
bestenfalls mit Wörtern bezeichnen, die
Verzerrung bedeuten, Übergang,
Verlust.

Doch
das Winterpanorama über der Stadt ist schon grundiert,
und wir hinterlassen einen Abdruck im warmen Gips
unseres Wartens;
kann ich vielleicht die Verantwortung übernehmen für
dieses
herausgerissene Herz, das dem herausgerissenen Türstock
in einem alten Haus gleicht,
als Erster preise ich den Kegel des verblassenden Lichts,
das Buntglas des Gedichts, durch das die schrägen
Strahlen der Stimme

fallen, Abglanz des Gesangs, Flimmern des Atems.

Bislang ist es das Gefühl des Erwachsenwerdens am
Winteranfang.

Der Himmel ist wie ein Schüler, der zum ersten Mal
die Odyssee lesen muss,
die Fenster sind warm wie Frauen, die in Liebe geboren
haben,

die Sprache ist wie ein Rasierer:
höchst sicher, höchst nah.

08. 12. 21

Erster Teil

Und wenn sie dich fragen: wozu? –
weißt du nichts zu sagen. Und dennoch,
es ist Zeit, neue Gedichte zu schreiben:
bei den alten Gedichten weint keiner mehr.

Denn die alten Gedichte sind alt geworden,
und die Jugendlichen stehen da wie verhaftet
und warten auf frische Reime,
um erwachsen zu werden und zu leiden.

Denn die alten Gedichte hinterlassen Stille.
Und in dieser Stille machst du keinen Schritt.
Die Dichter gibt es nicht, die ein Gedicht hätten,
um das Leid dieses Jahres zu fassen.

Und die Jugendlichen – abgerissen, rätselhaft –
können sich untereinander nicht einigen.
Wie sollen sie den Klumpen in der Sprache nennen,
den sie immer Liebe nannten?

Wie sollen sie die Verdunklung im Herzen nennen
und das Klingen in der Stille vernehmen?
Die Sterne haben dies Jahr kein Erbarmen.
Es ist Zeit, neue Gedichte zu schreiben.

Denn die alten Gedichte haben keine Kraft mehr,
und die alten Dichter müssen nicht mehr sterben.
Sie haben vergessen, worum man sie bat.
Wer bitte braucht noch ihre Ratschläge.

Die Rhythmik, kleine Schwester der Barmherzigkeit,
kommt ohne Vorwürfe und ohne Not.
Doch wer braucht ein Gedicht über Unsterblichkeit,
wenn es dort dann nichts gibt über ihn.

Lass uns die Dinge von Neuem reimen,
lass uns den Geheimnissen Klang geben.
Alle brauchen neue Dichter,
alle brauchen einen, der Unfug redet.

Unser tiefer Glaube liegt im Klingen.
Unsere Sprache ist leise, gewöhnlich.
Sie hängt am Atem und am Gaumen.
Unwiederbringlichkeit. Ungeduld.

29.03.21

Etwas war dort – an dem Ort, den es nicht gibt, in dieser
Wüste,
in dem langen, wider die Nacht gesprochenen Leben,
an dem Ort des Scheiterns, mitten im Gedächtnis, für das
Schweigen.
Etwas war noch außer Vorwürfen und Lektionen.

Irgendwo dort war der Anfang. Der Anfang der Worte.
Der Anfang einer Zeile.
Wenn du in der Stille erwachst, und die Stille ist so,
als würden jene singen, die unter Wasser stehen, als sei es
ihr Gesang,
wenn die Bäume ausladend sind und kalt die Herzen der
Karpfen.

Wenn die aufgestaute Wärme vom Fluss aufsteigt
und die Fenster im Nebel Waben gleichen
und die Windföcher in der Dunkelheit stillstehen wie
Wachleute.
Wenn der gute Geist der Dämmerungen im Gras auf dich
wartet.

Genau dort ist der Anfang des Morgens, der Anfang des
Gedichts.
Wenn die bewegliche Seestille, wenn die Vogelseele,
wenn das Ameisenland, in das der Regen zieht,
wenn alles in eine einzige Vogelseele passt.

Etwas ist dortgeblieben – etwas Ungeschriebenes, etwas,
was man nicht benennen kann, etwas allzu Bedrohliches,
allzu Zartes,
etwas, von dem keine Gedichte kommen, keine Spuren
bleiben:
etwas Flüchtiges, gleich Frühlingsfrösten.

Jetzt fallen dir Jahr für Jahr die Frühlingsanfänge ein,
wenn die Sonne über den Hügeln, wenn der Rauch aus den
Niederungen,
wenn die Stille empfindlich wird wie Quecksilber,
wenn die Menschen für immer voneinander fortgehen.

Allzu tief ist die Verdunkelung, allzu fest.
Wenn sie als Erste aufwacht und leise geht
und nichts zu ihm sagt, ehe sie aufbricht,
weil sie Alleinsein und Einsamkeit noch nicht benennen
kann.

02.04.21



Aus der gesamten Literatur
und von allen Möglichkeiten der Sprache
haben mich immer die Worte interessiert,
die sich an die Toten
richten.

Als könnte man tatsächlich Sätze formulieren,
die bis in die Radiowellen des Todes dringen.

Hört mir zu,
ihr, die ihr der Rezeptoren des süßen Gesangs beraubt
seid.

Hört mir jetzt zu,
vernehmt mein Flüstern,
verzerrt von der Akustik des Nichtseins.

Hört mir zu,
ihr, die ihr von Dialekten wie von Narben fürs Leben
gezeichnet seid,
ihr, in deren Kehle von klein auf die glühende Nadel des
Alphabets fuhr,
ihr Chorsänger, die ihr den Vogelschrei imitieren
konntet.

Ich weiß ja: die größte Ungerechtigkeit
ist für euch jetzt die Unmöglichkeit, auf die Stimmen zu
antworten,
die euch aus dem Nebel rufen,
die Unmöglichkeit, auch nur irgendetwas zu eurer
Rechtfertigung vorzubringen,